

Wissenschaft des Judentums, Genetik und Judaistik

Die Bedeutung von Shlomo Sands Buch *Die Erfindung des jüdischen Volkes*

Von Jérôme Segal und Jana Schumann

Die jüdische Identität besteht nicht nur aus dem biologisch-genetischen Kontinuum. Wichtiger als dieses ist die geistig-kulturelle Kontinuität. Anhand der ersteren definieren wir den Staat als Staat der Juden, anhand der zweiten als jüdischen Staat. Zwischen diesen beiden Definitionen gibt es keinen Widerspruch: Eine ergänzt die andere, vielleicht bedingen sie sich sogar gegenseitig.¹

Shlomo Sand lehnt es ab, Chaim Hermann Cohen (1911–2002), dem früheren israelischen Justizminister und Vizepräsidenten des Obersten Gerichtshofs, ob dessen in einem Interview getroffener Aussage Rassismus zu unterstellen. Vielmehr deutet Sand den im obigen Zitat vertretenen Standpunkt, den auch andere liberale Personen des öffentlichen Lebens in Israel einnehmen, als einen eindeutigen Hinweis auf die Wirksamkeit einer israelischen Identitätspolitik, die Israel als „Ethnokratie“ konzipiert. Auch die starken Reaktionen auf die Veröffentlichung der Monographie „Die Erfindung des jüdischen Volkes“ von Shlomo Sand im Jahr 2008 zeigen deutlich, in welchem Ausmaß der „ethnische“ Aspekt im israelischen Selbstbild verankert ist. In Europa war das Interesse an der „Dekonstruktion“ der israelischen „Selbsterzählung“ durch den an der Universität Tel Aviv lehrenden Historiker ebenfalls sehr groß. Die Rückmeldungen aus dem wissenschaftlichen Bereich waren unterschiedlicher Natur: Während dem Autor von vielen Seiten Dilettantismus oder die Aufbereitung altbekannter Tatsachen vorgeworfen wurde, gab es auch wohlwollende Urteile, zum Beispiel von Historikern wie Tom Segev, Tony Judt oder Eric Hobsbawm, die den schon lange bestehenden Bedarf an einer solchen Publikation hervorhoben.

Shlomo Sand, der ab Ende der 1960er Jahre in der antizionistischen Organisation Matzpen aktiv war und sich später in der kommunistischen Partei für die Rückgabe der 1967 von Israel eroberten Gebiete einsetzte, führt sein Interesse an der Thematik einerseits auf seine Biographie zurück, wie er in seinem am Bruno-Kreisky-Forum in Wien im Oktober 2010 stattgefundenen Vortrag erwähnte: So hatten beispielsweise seine Erfahrungen im Militärdienst zu ersten Zweifeln an der Darstellung der Geschichte Israels geführt, wie sie in den Schulen und der medialen wie politischen Öffentlichkeit üblich war. Andererseits betont er, dass die Umsetzung eines solchen Vorhabens schwerlich möglich gewesen sei, ohne den Rückgriff auf Vorarbeiten von israelischen Sozialhistorikern wie Boas Evron und Uri Ram, oder ohne der theoretischen Basis, die ihm die Nationalismusforschung von Benedict Anderson, Ernest Gellner und Eric Hobsbawm geliefert hatten. (Vgl. S. 47–48) Er selbst ordnet sich in diese Tradition ein, die grundsätzlich jegliche kollektive Identität als das Produkt von Konstruktionen betrachtet. Für Sand beruht die Konstruktion der israelischen Identität auf dem biblischen „Mythos des Exils“, der zum Dreh- und Angelpunkt der Vorstellung geworden sei, alle Juden stammten von dem im Jahr 70 u. Z. in die Diaspora vertriebenen „jüdischen Volk“ ab. Da aber die israelische Identitätspolitik weiterhin auf diesem Mythos und seinen Implikationen aufbaue, müsse Israel als „Ethnokratie“² bezeichnet werden:

Israel [kann] doch immer noch am besten als „Ethnokratie“ beschrieben werden. Um genau zu sein, handelt es sich beim israelischen Staat um eine jüdische Ethnokratie mit liberalen Merkmalen, also um einen Staat, der nicht in erster Linie einem gleichberechtigt-bürgerlichen *demos* dienen möchte, sondern einem biologisch-religiösen *ethnos*. (S. 447–448)

Die Existenz des Staates könne auf Dauer aber nur durch seine Entwicklung hin zu einer „liberalen Demokratie“ gesichert werden. Entsprechend machte er es sich mit seinem Buch zur Aufgabe, eine Antwort auf folgende Frage zu finden: „Wie kann [eine] Lehre, der zufolge die Juden einzigartige biologische Eigenschaften haben – früher „jüdisches Blut“, heute „jüdisches Gen“ genannt –, überwunden werden, wenn so viele Israelis so fest an sie glauben?“ (S. 51)

Grundlegend ist für Sand die Annahme, dass sich das Geschichtsbild des Zionismus Ende des 19. Jahrhunderts im Rahmen anderer europäischer Nationalismen entwickelte, wobei vor allem die zeitgenössische Geschichts-

schreibung eine entscheidende Rolle spielte. Demgemäß wertet er Heinrich Graetz' (1817–1891) „Geschichte der Juden“ (1853–1875) als ersten historiographischen Versuch, die Geschichte der Juden als Geschichte einer Nation zu erzählen:

Dies war das erste Mal, dass es jemand mit Pathos und Konsequenz unternahm, das jüdische Volk zu erfinden [...] Obwohl selbst nie Zionist, war es niemand anderes als Graetz, der die Grundmuster der nationalen Geschichtsschreibung erfand. Es gelang ihm, eine einheitliche, jede „problematische“ Vielfalt einschränkende Erzählung zu erschaffen. (S. 120)

Anschließend macht er deutlich, dass Simon Dubnows (1860–1941) ab 1914 publizierte „Weltgeschichte des jüdischen Volkes“, zur „Nationalisierung der Bibel und ihre[r] Umwandlung in ein verlässliches Geschichtsbuch“ (S. 147) beigetragen habe, ein Prozess, der von späteren zionistischen Historikern schließlich vollendet worden sei. (Vgl. S. 168–169) Als Folge habe die Geschichte des Exils den Nimbus „einer unumstößlichen Tatsache sowohl der allgemeinen wie auch der nationalen Geschichte“ (S. 201) erhalten.

Obwohl archäologische Erkenntnisse diese eindeutig als Fiktion entlarven, wie Sand darstellt, gilt sie in Israel bis heute, „im populären Diskurs ebenso wie in politischen Verlautbarungen und im Erziehungswesen“, als „in Stein gemeißelte Wahrheit“ (S. 219) und dient dazu, einen Mythos von den „Blutsbanden“, die alle Juden durch die Zeit hindurch bis zum heutigen Tag miteinander verbinden, aufrechtzuerhalten. Doch die Wurzeln dieses Mythos finden sich nicht nur in der Geschichtsschreibung, sondern auch in der in Europa zur Zeit der Entstehung der zionistischen Bewegung allgemein anerkannten „Rassenlehre“, was der Verfasser von „Die Erfindung des jüdischen Volkes“ anhand entsprechender Äußerungen von Zionisten, wie beispielsweise des Schriftstellers und Politikers Max Nordau (1849–1923) oder des Soziologen Arthur Ruppin (1876–1943), deutlich macht. (Vgl. 377–397) Der Einfluss des rassistischen Diskurses hat laut Sand wiederum dazu geführt, dass „der Glaube an die Lehre vom Blut [...] in allen Strömungen der zionistischen Bewegung“ (S. 389) populär wurde. Aus diesem Grund spiele das Konzept der „Rasse“, wenn auch unter veränderten Begrifflichkeiten, in Israel bis heute eine wichtige Rolle, obwohl die Theoreme der „Rassenlehre“ spätestens in den 1950er Jahren jegliche wissenschaftliche Integrität verloren habe. Dies lässt sich beispielsweise an der Ablehnung von so genannten „Mischehen“ oder aber an der „Suche nach dem jüdischen Gen“, der sich

israelische Populationsgenetiker verschrieben haben, ablesen. (Vgl. 423–424) Die Begriffe, die den der „Rasse“ ersetzen, seien der des „Volks“ bzw. der „Ethnie“, auf denen die israelische Identitätspolitik bis heute beruhe.

Es bleibt also festzuhalten, dass es Shlomo Sand durchaus überzeugend gelingt, die Vorstellung, beim „jüdischen Volk“ handle es sich um ein „ethnisches“ Kollektiv, als Produkt von im 19. Jahrhundert stattgefundenen Konstruktionsprozessen darzustellen. Theoretischen Rückhalt für diese These ließe sich unter anderem bei Paul Gilroy, einem Vertreter der britischen Cultural Studies, finden. Er weist darauf hin, dass die Unterteilung der Menschheit in Ethnien ebenso als eine Form des Biologismus zu betrachten sei wie der Rassismus. Während Letzterer auf der Kategorisierung und Hierarchisierung äußerer Merkmale beruhe, dienten Ersterem „unsichtbare“ genetische Eigenschaften zur Unterscheidung eines Kollektivs von einem anderen:

[The] change of perspective demonstrates that today's raciology is no longer confined to the cognitive and perceptual habits of political anatomy. It has been drawn by technological and conceptual changes towards ever-smaller scales. That what appears to be the rebirth of biologism is not in fact the resurgence of older colonial and imperial codes that accentuated hierarchy rather than simple difference but part of a bigger contemporary transformation in the ways that people conceptualize the relationship between nature, culture, and society [...] The status of "race" is inevitably transformed by this. Yes, we are once again in a period in which social and cultural differences are being coded according to the roles of a biological discourse [...] [I]t is the gene-centeredness of this discourse that defines its deterministic approach to human action in general and the formation of racial groups in particular.³

Folglich lässt sich auch Stuart Halls Definition von „Rasse“ als diskursive, mithin „politische und soziale Konstruktion“, „um die herum ein System sozio-ökonomischer Macht, Ausbeutung und Ausgrenzung organisiert ist, die man Rassismus nennt“⁴, ohne weiteres auch auf den Begriff der „Ethnie“ übertragen. Deren Konstruktionscharakter zeigt sich darin, dass die genetischen Unterschiede zwischen vermeintlichen „Rassen“ oder „Ethnien“ wesentlich geringer sind (20%) als die zwischen den einzelnen Angehörigen eines solche Kollektivs (80%), zudem alle Menschen 75% aller Gene miteinander teilen.⁵

Dennoch lässt sich feststellen, dass das Schlagwort „Ethnie“, das sich in den 1970er Jahren im wissenschaftlichen Kontext durchsetzte, weit verbreitet ist und gegenwärtig trotz seiner unklaren und schwammigen Bedeutung, „als

Allzweckformel auf die Welt im allgemeinen projiziert“⁶ wird. Dabei dient in vielen Fällen die Genetik als Mittel der Beweisführung für die Existenz verschiedener „Ethnien“, denn die Vorstellung, die hinter dem Konzept der „Ethnie“ steht, beruht vor allem auf der Annahme einer Verwandtschaftsbeziehung zwischen allen Mitgliedern eines ethnischen Kollektivs.⁷ Tatsächlich hat sich die Genetik seit der Entzifferung des genetischen Codes in den 1960er Jahren zu einem Modell entwickelt, das zur Deutung aller Bereiche menschlichen Lebens herangezogen wird. In der Soziobiologie, findet dies seinen wissenschaftlich institutionalisierten Ausdruck.⁸ Über diese „Hintertür“ findet aber der Essentialismus wieder Zutritt zu den kulturwissenschaftlichen Fächern. Angesichts dessen verwundert es wohl kaum, dass eine Rezensentin von „Die Erfindung des jüdischen Volkes“ Sand vorwirft, die Erkenntnisse der „harten Wissenschaften“ ignoriert zu haben:

Dabei existieren einige ernstzunehmende Belege, die Sand heranziehen könnte. Sie kommen von einer ganz anderen Seite: der Populationsgenetik. Tatsächlich gibt es signifikante genetische Gemeinsamkeiten von Palästinensern und Juden, die sie nicht mit anderen teilen. [...] Nach den bisherigen Ergebnissen der Populationsgenetik ist das „jüdische Volk“ womöglich tatsächlich mehr als nur ein kulturelles Konstrukt. Es gibt genetische Gemeinsamkeiten von jüdischen Populationen auf der ganzen Welt (aschkenasische und sefardische), die den vorsichtigen Schluss auf gemeinsame Vorfahren bis in die Zeit des Babylonischen Exils zulassen. Es gab auch immer wieder genetische „Beimischungen“, die entweder durch Konversionen zum Judentum oder durch „Mischehen“ erklärlich sind. Es könnte möglicherweise sogar nachweisbare „chazarische“ Gene bei einigen osteuropäischen Juden geben. Und es gibt eben Hinweise auf eine Verwandtschaft von Juden und Palästinensern.⁹

Dass die „Ethnisierung“ einer staatlichen Gemeinschaften nicht nur in der Selbstdarstellung Israels oder den Nachfolgestaaten Jugoslawiens eine Rolle spielt, sondern gerade auch in Mittel- und Westeuropa, dafür muss nicht erst auf Thilo Sarrazin hingewiesen werden. Denn nicht nur im politischen und medialen, sondern auch im wissenschaftlichen Demographiediskurs¹⁰ spiegeln sich „ethnisierende“ Tendenzen wider, wenn etwa von den Gefahren einer aussterbenden „deutschen Gesellschaft“ gewarnt wird, deren „Lücken“ nicht von MigrantInnen und deren Kindern gefüllt werden könnten. Daran wird sichtbar, „daß es im Demographiediskurs nicht nur um die Geburt von

mehr Kindern geht, sondern, daß er neben einer Biologisierung des Sozialen auch einer Ethnisierung der Politik den Weg bereitet.¹¹ Doch sogar Shlomo Sand, der sich mit Verweis auf Etienne Balibar auf die Fiktivität von „Ethnizität“ beruft (vgl. S. 61), verfängt sich doch auch im zeitgenössischen biologischen „Ethnie-Diskurs“, was sich schon in seiner Definition von „Juden“ im Vorwort der deutschen Ausgabe widerspiegelt: „Die Juden in der Geschichte sind das Produkt einer dynamischen Religion, die sich in der Welt der Antike und des Mittelalters ausbreitete. Dementsprechend ist die biologische Herkunft der Juden reich und vielfältig.“¹² Somit bringt auch er das biologische Moment ins Spiel. Dieser Beweisführung hat er aber bereits durch den Hinweis auf die Konstruktion des „jüdischen Volkes“ in historiographischen und zionistischen Schriften am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts jede Berechtigung entzogen.

Literatur

- Badcock, Christopher: *PsychoDarwinism. New Synthesis of Darwin & Freud*. London: Harper Collins 1994.
- Butterwegge, Christoph: *Biologisierung und Ethnisierung des Sozialen im Demographiediskurs der Bundesrepublik*. In: *Demographie – Demokratie – Geschichte*. Hrsg. v. José Brunner. Göttingen: Wallstein 2007. (= *Tel Aviver Jahrbuch für Geschichte*. 35.), S. 330–350.
- Cavalli-Sforza, Luigi Luca: *Verschieden und doch gleich. Ein Genetiker entzieht dem Rassismus die Grundlage*. Übers. v. von Sylvia Höfer. München: Knaur 1994, S. 353–386.
- Ders.: *Gene, Völker und Sprachen – Die biologischen Grundlagen unserer Zivilisation*. Übers. v. Günter Memmert. München/Wien: Hanser 1999.
- Gilroy, Paul: *Against Race: Imagining political Culture beyond the Color Line*. Cambridge/Mass.: Press of Harvard Univ. Press 2000, S. 34–35.
- Hall, Stuart: *Die Frage des Multikulturalismus*. In: Ders.: *Ideologie, Identität, Repräsentation*. Hrsg. von Juha Koivisto. 3., Aufl. Hamburg: Argument 2004. (= *Ausgewählte Schriften*. 4.) S. 188–227, S. 204.
- Hirsch, Luise: *Rezension zu: Sand, Shlomo: Die Erfindung des jüdischen Volkes. Israels Gründungsmythos auf dem Prüfstand*. Berlin 2010, in: *H-Soz-u-Kult*, 02.05.2011, (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2011-2-086>).
- Sand, Shlomo: *Die Erfindung des jüdischen Volkes. Israels Gründungsmythos auf dem Prüfstand*. Übers. v. Alice Meroz. 5. Aufl. Berlin: Propyläen 2010.

- Smootha, Sammy: *The Model of Ethnic Democracy: Israel as a Jewish and Democratic State*. In: *Nations and Nationalism* 8/4 (2002), S. 475–503.
- Stender, Wolfram: *Vom völkischen zum Ethnonationalismus – Ideologieproduktion in Deutschland*. In: *Ethnizität, Moderne und Enttraditionalisierung*. Hrsg. von Moshe Zuckermann. Göttingen. Wallstein 2002. (= *Tel Aviver Jahrbuch für Geschichte*. 30.) S. 50–66, S. 60.
- Wilson, Edward O.: *Sociobiology: The new Synthesis*, Cambridge: Belknap Press 1978.

Anmerkungen

- 1 Chaim Hermann Cohen: *Das jüdische Wesen des Staates Israels*. In: *Alpayim* 16 (1998) [Hebräisch], S. 10. Zitiert nach: Shlomo Sand: *Die Erfindung des jüdischen Volkes. Israels Gründungsmythos auf dem Prüfstand*. Übers. v. Alice Meroz. 5. Aufl. Berlin: Propyläen 2010, S. 436. Im Folgenden wird Sands „Die Erfindung des jüdischen Volkes“ direkt im Text zitiert.
- 2 Der Begriff „Ethnokratie“ stammt von Sammy Smootha. Vgl. Sammy Smootha: *The Model of Ethnic Democracy: Israel as a Jewish and Democratic State*. In: *Nations and Nationalism* 8 (2002), S. 475–503.
- 3 Paul Gilroy: *Against Race: Imagining political Culture beyond the Color Line*. Cambridge/Mass.: Press of Harvard Univ. Press 2000, S. 34–35.
- 4 Stuart Hall: *Die Frage des Multikulturalismus*. In: Ders.: *Ideologie, Identität, Repräsentation*. Hrsg. von Juha Koivisto. 3., Aufl. Hamburg: Argument 2004. (= *Ausgewählte Schriften*. 4.) S. 188–227, S. 204.
- 5 Vgl. Luigi Luca und Francesco Cavalli-Sforza: *Verschieden und doch gleich. Ein Genetiker entzieht dem Rassismus die Grundlage*. Übers. v. von Sylvia Höfer. München: Knaur 1994, S. 353–386. Wobei anzumerken ist, dass auch Sforza biologisch bzw. soziobiologisch anmutende Schlussfolgerungen aus seinen Erkenntnissen zieht. Vgl. dazu: Luigi Luca Cavalli-Sforza: *Gene, Völker und Sprachen – Die biologischen Grundlagen unserer Zivilisation*. Übers. v. Günter Memmert. München/Wien: Hanser 1999.
- 6 Wolfram Stender: *Vom völkischen zum Ethnonationalismus – Ideologieproduktion in Deutschland*. In: *Ethnizität, Moderne und Enttraditionalisierung*. Hrsg. von Moshe Zuckermann. Göttingen. Wallstein 2002. (= *Tel Aviver Jahrbuch für Geschichte*. 30.) S. 50–66, S. 60. Vgl. Ebda.
- 7 Vgl. Edward O. Wilson: *Sociobiology: The new Synthesis*, Cambridge: Belknap Press 1978; Christopher Badcock: *PsychoDarwinism. New Synthesis of Darwin & Freud*. London: Harper Collins 1994.
- 8 Luise Hirsch: *Rezension zu: Sand, Shlomo: Die Erfindung des jüdischen Volkes. Israels Gründungsmythos auf dem Prüfstand*. Berlin 2010, in: *H-Soz-u-Kult*, 02.05.2011, (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2011-2-086>).
- 9 Vgl. Christoph Butterwegge: *Biologisierung und Ethnisierung des Sozialen im Demographiediskurs der Bundesrepublik*. In: *Demographie – Demokratie – Geschichte*. Hrsg. v. José Brunner. Göttingen: Wallstein 2007. (= *Tel Aviver Jahrbuch für Geschichte*. 35.), S. 330–350.
- 10 Ebda., S. 344.
- 12 Shlomo Sand: *Vorwort zur deutschen Ausgabe*. In: Ders.: *Erfindung*, S. 13–19, S. 18.